

BUCHBESPRECHUNGEN

KOMMUNIKATIONSTHEORIE / KOMMUNIKATIONSPOLITIK

Friedhelm Neidhardt: *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; hrsg. von Jürgen Friedrichs, M. Rainer Lepsius und Friedhelm Neidhardt. – Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, (= KZfSS-Sonderheft 34/1994), 444 Seiten, DM 66,-.

Mit Öffentlichkeit, öffentlicher Meinung und sozialen Bewegungen werden hier, gleichsam unter soziologischer Federführung, drei Sozialitäten thematisiert, die in der Diskussion der Moderne ständig angesprochen, jedoch weit seltener strukturiert und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Die durch den Titel markierte Thematik diffundiert in sozialwissenschaftlichen Breiten, weshalb Friedhelm Neidhardt in seinem Einleitungsreferat – unter durchgehender Bezugnahme auf die einzelnen Beiträge in diesem Band – die wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Pflöcke setzt.

Neidhardt geht unübersehbar vom Subjekt/Objekt-Paradigma aus. Es sind Subjekte, die etwas sagen, und das Gesagte anderer hören, und zwar in der Öffentlichkeit, die er als objekthaft offenes Kommunikationsforum kennzeichnet. In »Arenen und Relaisstationen«, alternativen Metaphern für »Forum«, agieren die subjekthaft geeigneten »Sprecher« gesellschaftlich relevanter Sozialformen, die mit bestimmten »Thematisierungs- und Überzeugungstechniken« versuchen, über die Vermittlung von »Kommunikateuren« bei einem »Publikum« (das auf »Galerien« versammelt ist), Aufmerksamkeit und Zustimmung für bestimmte Themen und Meinungen zu finden. Diesem Publikum werden politische und ökonomische Bedürfnisse nach Unterhaltung und Orientierung zugeschrieben, die wiederum zu befriedigen sind.

Untersucht werden dergestalt die Einflußbedingungen in der Öffentlichkeit, die auch als relativ frei zugängliches »Kommunikationsfeld« bezeichnet wird, in dem nicht nur Transparenz, sondern auch »Validierungs- und Orientierungsfunktionen« erfüllt werden sollen. Insofern kommen »öffentliche Meinungen« zustande, die zunächst das »Publikum« und dann, direkt oder

indirekt, politische Entscheidungen beeinflussen. »Bevölkerungsmeinungen« kommen direkt oder indirekt über demoskopisch vermittelte »öffentliche Meinungen« zustande (beide im Plural!), wenn, unter bestimmten Bedingungen, aus der Kommunikation in Arenen sich »Fokussierungen auf bestimmte Themen und Übereinstimmungen in den Meinungsäußerungen zu diesen Themen ergeben« (S. 7). Sie entstehen als herrschende Meinungen unter den »Öffentlichkeitsakteuren«, das sind jene, die das Publikum wahrnehmen kann.

Friedhelm Neidhardt hält es für eine empirische Frage, ob und unter welchen Bedingungen öffentliche Meinungen zu Publikumsmeinungen sowie zu Meinungen einer weiteren, inaktiven Kategorie von Menschen werden, die weder Akteure noch Beobachter sind, aber augenscheinlich »teilnehmen«. Eine weitere Größe im Spielfeld öffentlicher Meinung sind »politische Entscheidungsträger«. Fallen öffentliche Meinungen und Bevölkerungsmeinungen auseinander, kann es zu »sozialen Bewegungen« kommen, zu einer mobilisierbaren Bevölkerungsgruppe, die öffentliche Meinungen, Bevölkerungsmeinungen und politische Entscheidungsprozesse zu ihren Gunsten beeinflussen kann.

Nach dieser Einleitung, die wohl das Leitmotiv der Beiträge hergibt, thematisiert der Band im zweiten Teil »Bedingungen, Strukturen und Diskussionen von Öffentlichkeit«. Bernhard Peters diskutiert das »klassische« normative Modell einer diskutierenden Öffentlichkeit, um dessen Ansprüche mit skeptischen theoretischen und empirischen Einwänden zu konfrontieren. In einem weiteren theoriegewichtigen Beitrag problematisiert Jürgen Gerhards politische Öffentlichkeit mit dem Versuch, die in der soziologischen Diskussion weithin auseinandertriftenden Ansätze der Systemtheorie und Akteurstheorie zu verbinden. Diskutiert wird nicht, daß die differenzierende Systemtheorie ausdrücklich mit dem Subjekt als Zusammenhang von Einheit und Vielheit bricht, da sie das Subjekt als Begriff nicht mehr braucht.

Der mit »Öffentlichkeitsakteure« überschriebene dritte Teil versammelt Beiträge über Poli-

tiker, Journalisten, Wissenschaftler und Mitglieder einer »Öffentlichkeitselite«. *Rüdiger Schmitt-Beck* und *Barbara Pfetsch* untersuchen in der Tradition der ökonomischen Theorie politischen Handelns den Prozeß der Generierung von Öffentlichkeit in Wahlkämpfen. *Klaus Schönbach*, *Dieter Stürzebecher* und *Beate Schneider* lassen ihre »Selbstverständnisstudie« deutscher Journalisten von einer vorwissenschaftlichen, nämlich einer Politikerthese leiten, wonach Journalisten Vermittler (nicht »Kommunikateure«?) seien, deren soziale Rollen deshalb leichtens auf Metaphern wie »Missionare«, »Erzieher«, »Aufklärer« etc. zu versimpeln sind, weil gemeint wird, Journalisten würden als Berufs-Subjekte nach ihrem Selbstverständnis handeln, wenn sie in Redaktionen Zeitungen und Rundfunkprogramme machen. *Hans Peter Peters* geht von einem Arenamodell der Massenkommunikation aus, um die differierenden Formen und Voraussetzungen einer Teilnahme wissenschaftlicher Experten an der öffentlichen Behandlung von Problemen der Wissenschaft und Technik zu untersuchen. Er untersucht die Mitwirkung dieser Experten an der öffentlichen Diskussion, und zwar als Versucher von Risiko- und Umweltproblemen bzw. als deren möglicher Problemlöser. Der Eigenschaft der Prominenz spürt *Birgit Peters* in einer Umfrage nach, die mit sehr heterogenen Eigenschaften zu korrelieren scheint. Weshalb die ermittelten Prominenten eine »Öffentlichkeitselite« darstellen sollen, wird unter Bezugnahme auf ein »Öffentlichkeitssystem« vermutet, das quer zu »allen gesellschaftlichen Teilsystemen wie Politik, Ökonomie, Kultur oder Religion« liegt (S. 193), und das ein offenes, gleichwohl geschichtetes Kommunikationssystem sein soll. Da akteurstheoretisch auf Protagonisten zurückgegriffen wird, andererseits die Strukturen des Öffentlichkeitssystems ziemlich unklar bleiben, kann mit dieser empirischen Untersuchung die skizzierte erkenntnistheoretische Problematik nicht aufgehoben werden.

Im vierten, »Prozesse und Wirkungen öffentlicher Meinungsbildung« überschriebenen Teil, verfährt *Hans Mathias Kepplinger*, unter Rückgriff auf Untersuchungsmaterial aus mehrerer Studien, in beinahe klassischer Weise subjekttheoretisch, wenn er – unter Beteiligung dinghafter Massenmedien und der Forumsthese von Öffentlichkeit – publizistische Konflikte betrachtet. Methodisch vergleichbar geht *Hanspeter Kriesi* vor, der anhand eines Modells »deliberativer Demokratie« die Beratung durch »Me-

dien« von abstimmenden Bürgern als »Akteuren« und »Publikum« indirekter Demokratie untersucht. Ein Mehrmethoden-Design auf individueller Analyse-Ebene praktizieren *Michael Schenk* und *Patrick Rössler*, um den Einflüssen der »interpersonalen« Kommunikation auf massenkommunikative Zusammenhänge nachzugehen. Die These vom kollektiven Lerneffekt findet *Werner Bergmann* am Beispiel des Rückgangs antisemitischer Einstellungen in der Bundesrepublik gestützt, indem er auf Neidhardts Differenzierung von öffentlichen Meinungen und Bevölkerungsmeinungen zurückgreift. Einen übertriebenen, weil verstärkenden Einfluß der Massenmedien findet *Klaus von Beyme* in der Betonung symbolischer Politik bei der Entlarvung von Skandalen, weil im Bereich der Entscheidungspolitik die Funktion des Agenda-Setting eher bei sozialen Bewegungen, den politischen Parteien und der Regierung zu finden sei.

Den Abschluß des Bandes bilden Beiträge von *Dieter Rucht*, *Jürgen Friedrichs*, *Ingrid Gilcher-Holtey*, *Doug McAdam* und *Roland Roth*, die, teilweise an Fallstudien exemplifiziert, die Bedeutung des Faktors Öffentlichkeit für Mobilisierungsprozesse sozialer Bewegungen auf eine Ebene der Theoriebildung bringen und forschungspraktische Folgerungen daraus ziehen wollen.

Was gibt diese Richtungspublication für die allgemeine Diskussion von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung her? Übereinkunft dürfte bestehen, daß es sich bei Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung um relationale Epochenbegriffe handelt, auf der Suche nach Brauchbarkeit, um soziale und/oder Kommunikationsverhältnisse in der Gegenwartsgesellschaft zu beschreiben, vielleicht sogar zu erklären. In den damit befaßten Sozialwissenschaften findet man kein ausreichend empirisch gesichertes Wissen. Solches phönixiert auch nicht aus Einzelprojekten, die nach den geläufigen mikrosozialen methodisch-forschungstechnischen Verfahren prüfen. Es trifft zu, daß Öffentlichkeit und öffentliche Meinung zu jenen politisch-sozialen Identitäten gehören, deren semantische, epochentypische Strukturen sehr lange hinter rein sprachlichen Bezeichnungen verborgen blieben, ohne die sachlichen und sozialen Problemunterschiede in ihren Abhängigkeiten zur Gesellschaft aufzuzeigen. Was ansonsten üblich ist, wird in diesem Band nicht vertieft, nämlich die beiden Dichotomien: öffentlich versus privat bzw. öffentlich versus geheim.

Auffallend ist bei der Durchsicht der versammelten Texte allerdings, daß keine ausdrückliche Auseinandersetzung mit alternativen Begriffs- und Theoriebildungen von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung in Relation zur öffentlichen Kommunikation (Publizistik) erfolgt. Insofern bleibt offen, welchen Stellenwert Öffentlichkeit und öffentliche Meinung in der Gesellschaft als Sozialitäten eigenen Typs haben. Es wird nicht thematisiert, ob Öffentlichkeit und öffentliche Meinung – wie in früheren Gesellschaftssystemen üblicherweise angenommen – noch immer ein politisches, und zwar ausschließlich politisches Phänomen darstellen. Und es wird – was mit mikroanalytischen Forschungstechniken gar nicht anders möglich ist – nicht darüber reflektiert, ob man von Individualbegriffen wie Meinung durch Addition oder Kumulation zu einem Systembegriff gelangen kann, einem Öffentlichkeitssystem als eigener Identität mit eigener Meinung (nunmehr im Singular!).

Anders gesagt: Die Diskrepanzen zwischen Akteurstheorie und Systemtheorien, sowie weitere systemtheoretische Spezifika, etwa die Selbstreferenz oder mögliche sachliche, soziale und zeitliche Dimensionen von Öffentlichkeit, werden nicht in Frage gestellt und können deshalb auch nicht auf Antwort hoffen. Die Forums- und Feldmetapher für Öffentlichkeit schränkt nichts ein, so daß die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen öffentlichen Meinungen und Bevölkerungsmeinungen eher kategorischer Natur bleibt.

MANFRED RÜHL, Bamberg

Horst Holzer: *Medienkommunikation*. Einführung in handlungs- und gesellschaftstheoretische Konzeptionen. – Opladen: Westdeutscher Verlag 1994 (= WV Studium: Sozialwissenschaft; Bd. 172), 237 Seiten, DM 24,80.

In der Wahrnehmung und Durcharbeitung von handlungs-, system- und gesellschaftspolitischen Modellen der Massenkommunikation bewegt sich Horst Holzer ganz auf der Höhe der Diskussion, wie er überhaupt mit eigenen Publikationen seit dem Band »Gescheiterte Aufklärung?« von 1971 immer auch öffentlich präsent gewesen ist, etwa mit »Kommunikationssoziologie« (1973), »Evolution der Geschichte?« (1978),

»Kommunikation oder gesellschaftliche Arbeit?« (1987), »Die Privaten. Kommerz in Funk und Fernsehen« (1989). Die Leser dieser Publikationen sind wahrscheinlich weniger erstaunt über Holzers Einsichten als diejenigen, die von jemand, der sich »im Rahmen der historisch-materialistischen Gesellschaftswissenschaft« den Bereichen der »Kommunikation« und »Massen(medien)kommunikation« gewidmet hat, insbesondere nach 1989 einen neuen Ansatz erwarten. Diese Erwartungen werden enttäuscht.

Holzers Ausgangspunkt bei der Bewertung des handlungstheoretischen Perspektive in der Massenkommunikationsforschung ist die Kritik an den Axiomen der Wirkungsforschung. Dieser Ansatz ist systematisch richtig, doch verwundert die Aussage, daß noch viele Forscher dem simplen Stimulus-Response-Modell verpflichtet sein sollen (S. 13). Eine bessere Einsicht in die Lage bekommen wir, wenn wir uns die Frage vorlegen, in wessen Auftrag und mit welcher Perspektive viele Forschungsprojekte (aus Geldgründen) durchgeführt und auf welcher Gebrauchsebene Ergebnisse erwartet werden. Holzers Behauptung, daß sich nur die Verfahren der Datenauswertung geändert hätten (S. 22), greift zu kurz und verkennt zudem, daß auch darin schon ein Fortschritt zu erkennen ist.

Der Autor referiert (dies durchgängig gut nachvollziehbar, wenn auch sprachlich manchmal umständlich) die handlungstheoretischen Perspektiven mit den drei Bezugspunkten (a) symbolischer Interaktionismus, (b) Theorie des Alltags und (c) Identitätsbildung und soziale Verortung. Diese Ansätze nimmt er ernst und spricht ihnen insgesamt und im einzelnen manchen Nutzen für die Forschung und Erkenntnis nicht ab. Tatsächlich werden diese Perspektiven in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – aus welchen Gründen auch immer – keineswegs immer systematisch und seriös diskutiert; manches davon mag bei näherem Hinsehen ohnehin weniger diskussionswürdig erscheinen. Insofern hat sich Holzer vorgenommen, etwas vorzulegen, das in dieser Form noch nicht allgemein zugänglich ist.

Seine Rolle sieht er darin, die Diskussion vollständig nachzuzeichnen. So unterstreicht er, daß beim Nutzenansatz nicht deutlich genug zwischen intentionalem und nicht intentionalem Medienhandeln unterschieden wird. Das Modell des symbolischen Interaktionismus könne nicht einfach von der face-to-face-Ebene auf die der Medienorganisation übertragen werden. Bedeu-